

btb

Der Tote vom Strand

Es ist Sommer in Maardam. Ferienzeit. Kriminalinspektorin Ewa Moreno freut sich auf eine mehrwöchige Auszeit von der Arbeit, die sie größtenteils mit dem Psychologen Mikael Bau in dessen Ferienhaus an der Küste verbringen will. Ein Test, ob die Beziehung mehr ist als ein Flirt. Doch ihr Urlaub verläuft nicht ganz so wie geplant. Die Inspektorin wird mit mysteriösen Vorfällen konfrontiert, die ihr keine Ruhe lassen: Ein junges Mädchen, das sie auf der Bahnfahrt nach Lejnice kennengelernt hat, verschwindet spurlos – und der örtliche Polizeichef reagiert seltsam unbeteiligt. Mikaela war auf dem Weg zu ihrem Vater, der seit sechzehn Jahren in einer psychiatrischen Anstalt sitzt und von dessen Existenz sie bis vor kurzem nichts wusste. War dieser Besuch der Auslöser für ihr Verschwinden?

Autor

Håkan Nesser, geboren 1950, ist einer der erfolgreichsten Kriminalautoren Schwedens. Für seine Kommissar-Van-Veeteren-Serie erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, sie ist in mehr als ein Dutzend Sprachen übersetzt und wurde erfolgreich verfilmt.

Håkan Nesser

Der Tote vom Strand

*Aus dem Schwedischen
von Gabriele Haefs*

btb

Die schwedische Originalausgabe von »Der Tote vom Strand« erschien 2000 unter dem Titel »Ewa Morenos fall« bei Albert Bonniers Förlag, Stockholm.

Einmalige Sonderausgabe März 2009

Der Tote vom Strand

Copyright © 2000 by Håkan Nesser

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002 by btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagfoto: Altrendo Travel / Getty Images

Satz: IBV Satz- und Datentechnik Berlin

SL · Herstellung: BB

eISBN 978-3-641-09049-4

www.btb-verlag.de

So vergeuden wir unser Leben,
in Stunden und Augenblicken,
in denen wir unseren Taten nicht
ihr wahres Gewicht zubilligen.

Tomas Borgmann, Philosoph

I

1

21. Juli 1983

Winnie Maas musste sterben, weil sie ihre Pläne geändert hatte.

Später meldeten sich auch Stimmen zu Wort, die behaupteten, sie habe sterben müssen, weil sie schön und dumm gewesen sei. Was anerkanntermaßen eine riskante Kombination ist.

Oder weil sie zu gutgläubig war und sich den falschen Menschen anvertraute.

Oder weil ihr Vater ein Mistkerl war, der die Familie bereits im Stich gelassen hatte, als Winnie noch ein Wickelkind war.

Es war auch die Ansicht zu hören, Winnie Maas habe ein wenig zu kurze Kleider und ein wenig zu enge Blusen getragen und sei deshalb im Grunde an allem selber schuld.

Keine dieser Erklärungen ließ sich wohl ganz und gar von der Hand weisen, aber der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte, war doch dieser: dass sie ihre Pläne geändert hatte.

In der Sekunde, bevor sie auf den Boden auftraf und die erbarmungslose Stahlschiene ihren Schädel zerteilte, ging ihr das sogar selber auf.

Sie wischte sich ein wenig überflüssigen Lippenstift ab und betrachtete ihr Spiegelbild. Riss die Augen auf und spielte mit dem Gedanken, etwas mehr Kajal aufzutragen. Es war so anstrengend, die ganze Zeit die Augen aufzureißen. Viel einfacher wäre es doch, unten mehr Farbe zu haben. Das hatte den gleichen Effekt. Sie zog mit dem Stift eine dünne Linie, beugte sich zum Spiegel vor und überprüfte das Ergebnis.

Klasse, dachte sie und richtete ihre Aufmerksamkeit dann auf ihren Mund. Zeigte die Zähne. Die waren ebenmäßig und weiß, und das Zahnfleisch saß zum Glück ziemlich hoch – nicht wie bei Lisa Paaske, die mit ihren schräg stehenden grünen Augen und ihren hohen Wangenknochen zwar sehr gut aussah, ansonsten aber immer ein ernstes Gesicht machen musste oder höchstens ganz leicht und rätselhaft lachen durfte. Eben, weil ihr Zahnfleisch so weit nach unten reichte. Igitt, dachte Winnie Maas. Wirklich ungeil.

Sie schaute auf die Uhr. Viertel vor neun. Höchste Zeit, sich auf den Weg zu machen. Sie stand auf, öffnete ihre Kleiderschranktür und musterte sich von oben bis unten. Testete einige Posen aus und schob mal die Brüste und mal den Unterleib vor. Es sah gut aus, oben wie unten. Sie hatte eben erst vier Haare ausgezupft, die sich in gefährlicher Nähe der Bikinizone breit gemacht hatten. Helle Haare zwar, aber trotzdem.

Perfekt, hatte Jürgen gesagt. Verdammt, du besitzt einen perfekten Körper, Winnie.

Umwerfend, das war Janos' Meinung gewesen. Du bist einfach umwerfend, Winnie, ich krieg schon einen Ständer, wenn ich nur an deinem Haus vorbeigehe.

Sie lächelte, als sie an Janos dachte. Von allen, mit denen sie zusammen gewesen war, war Janos sicher der Beste gewesen. Er hatte alles genau richtig gemacht. Hatte Gefühl und Zärtlichkeit gezeigt, auf diese Weise, von der so oft in »Flash« und »Girl-Zone« die Rede war.

Janos. Ja, eigentlich war es schon ein bisschen traurig, dass sie nicht mit Janos zusammengeblieben war.

Aber egal, dachte sie und schlug sich auf die Hinterbacken. Bringt nichts, über vergossene Milch zu jammern. Sie fischte einen String-Tanga aus der Schublade, konnte aber keinen sauberen BH finden und verzichtete deshalb darauf. Sie brauchte ja auch keinen. Ihre Brüste waren ziemlich klein und straff genug, um sich aus eigener Kraft oben zu halten. Wenn sie an ihrem Körper überhaupt etwas auszusetzen hatte, dann

hätte sie sich größere Brüste gewünscht. Nicht viel größer, nur eine Spur. Dick hatte zwar behauptet, sie habe die tollsten Titten der Welt, und er hatte so energisch daran gelutscht und herumgespielt, dass es noch Tage später wehgetan hatte – aber ein paar Gramm mehr hätten eben doch nicht geschadet.

Aber das kommt schon noch, dachte sie. Zog das T-Shirt über den Kopf und zwängte sich in den engen Rock. Ja, bald würden die Gramme gleich dutzendweise angetanzt kommen, das war nur noch eine Frage der Zeit. Falls sie nicht ...

Falls sie nicht.

Verdammt, dachte sie und nahm sich eine Zigarette. Ich bin doch erst sechzehn. Mama war damals siebzehn, und was ist aus der bloß geworden!

Sie warf einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel, leckte sich vorsichtig die Lippen und ging los.

Halb zehn, Frieders Pier, hatte er gesagt. Er kam mit dem Zug um halb neun und wollte zuerst zum Duschen nach Hause. Wogegen sie natürlich nichts hatte, sie mochte Typen, die sich sauber hielten. Saubere Haare und kein Dreck unter den Nägeln, das brachte es einfach. Und sie trafen sich zum ersten Mal seit drei Wochen. Er war oben in Saaren bei einem Onkel gewesen. Hatte gejobbt und Ferien gemacht; sie hatten einige Male miteinander telefoniert, hatten den »Fall« diskutiert, aber sie hatte ihm noch nicht gesagt, dass sie ihre Pläne geändert hatte. Das hatte sie sich für diesen Abend aufgehoben. Besser, wir machen das von Angesicht zu Angesicht, hatte sie gedacht.

Es war ein warmer Abend. Als sie zum Strand kam, war sie schon leicht verschwitzt, obwohl es doch nur ein kurzer Spaziergang gewesen war. Aber hier unten war es kühler. Eine leichte, angenehme Brise wehte vom Meer her, sie streifte ihre Stoffschuhe ab und ging barfuß durch den Sand. Es war ein angenehmes Gefühl, die kleinen Sandkörner zwischen den Zehen zu spüren. Sie kam sich fast wieder vor wie ein Kind. Für den Nagellack war das natürlich gar nicht gut, am Pier würde sie die

Schuhe sofort wieder anziehen müssen. Ehe sie IHN traf. Sie dachte an ihn immer in Großbuchstaben. Das war er wert. Aber wenn er danach mit ihr schlafen wollte, wollte er sie sicher barfuß haben. Was aber vielleicht keine Rolle spielte, er war bei solchen Gelegenheiten eher weniger an ihren Zehennägeln interessiert.

Und warum sollte er nicht mit ihr schlafen wollen? Sie hatten sich doch ewig nicht gesehen, zum Henker!

Sie blieb stehen und nahm sich eine neue Zigarette. Ging dann ein wenig näher zum Wasser, wo der Boden fester war, was das Gehen erleichterte. Der Strand war um diese Zeit nicht überlaufen, aber noch lange nicht menschenleer. Ab und zu tauchte ein Jogger oder ein Hundehalter auf, und sie wusste, dass oben zwischen den Dünen Jugendliche auf ihren Decken lagen, das war im Sommer immer so. Sie machte das bisweilen auch, und vielleicht würde sie in einer Stunde ebenfalls dort liegen.

Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Es kam sicher auf seine Reaktion an. Sie versuchte, sie sich vorzustellen. Ob er wütend werden würde? Würde er sie packen und schütteln, wie damals in Horsens, als sie high vom Hasch erklärt hatte, wie toll sie Matti Freges Muskeln fand?

Oder würde er sie verstehen und ihr Recht geben?

Vielleicht würde er versuchen, sie zu überreden. Das war natürlich denkbar. Vielleicht würde seine gewaltige Liebe sie dazu bringen, ihre Meinung noch einmal zu ändern. Was das Geld betraf, natürlich. Wäre das denkbar?

Nein, das glaubte sie nicht. Sie fühlte sich stark und sicher in ihrem Entschluss, wo immer der herkommen mochte. Vielleicht lag es einfach daran, dass sie einige Wochen allein und in Ruhe hatte nachdenken können.

Aber sie wusste, dass seine Liebe riesengroß war. Das sagte er oft, ja fast bei jeder Begegnung. Irgendwann würden sie zusammenziehen, das wussten sie schon seit langer Zeit. Zweifel gab es keine mehr. Sie brauchten nichts zu überstürzen.

Was sie dagegen brauchten, war Geld.

Geld für Essen. Für Zigaretten und Klamotten und eine Wohnung. Vor allem in der Zukunft würden sie natürlich Geld brauchen, und deshalb hatten sie doch ursprünglich ihren Entschluss gefasst . . .

Ihre Gedanken wanderten in ihrem Kopf hin und her, und sie spürte, dass sie sie nur schwer unter Kontrolle brachte. Oder darin Ordnung schaffen konnte. Sie musste auf so vieles Rücksicht nehmen, und am Ende wusste sie dann nicht mehr ein noch aus. Das war fast immer so. Es wäre schön gewesen, wenn ihr jemand die Entscheidungen abgenommen hätte. Das dachte sie oft. Wenn sich jemand um die wichtigen Angelegenheiten gekümmert hätte, damit sie über das nachdenken konnte, wovon sie gern nachdachte.

Vielleicht ist auch das ein Grund, warum ich mich in ihn verliebt habe, überlegte sie jetzt. In IHN. Er traf gern die Entscheidungen, wenn es sich um Zusammenhänge handelte, die ein bisschen größer und komplizierter waren. Wie in diesem Fall, um den es jetzt ging. Ja, sicher war das auch ein Grund, warum sie ihn liebte und mit ihm zusammen sein wollte. Wirklich. Obwohl der letzte Entschluss wohl doch nicht so gut gewesen war, weshalb sie sich gezwungen gefühlt hatte, ihre Pläne zu ändern. Wie gesagt.

Sie hatte jetzt den Pier erreicht und schaute sich im letzten Abendlicht um. Noch war er nicht gekommen, sie war einige Minuten zu früh. Sie könnte weiter über den Strand gehen, ihm entgegen, er kam von der anderen Seite, wohnte draußen in Klimmerstoff, aber sie tat es dann doch nicht. Sie setzte sich auf einen der niedrigen Steinpfeiler, die zu beiden Seiten des Piers aufragten. Steckte sich noch eine Zigarette an, obwohl sie im Grunde gar keine wollte, und versuchte, an etwas Schönes zu denken.

Er traf eine Viertelstunde später ein. Ein wenig verspätet, aber nicht sehr. Sie sah sein weißes Hemd in der klaren Dunkelheit

schon aus der Ferne, blieb aber sitzen, bis er sie erreicht hatte. Dann sprang sie auf. Legte ihm die Arme um den Hals und drückte ihn an sich. Küsste ihn.

Merkte, dass er ein wenig nach Schnaps schmeckte, aber wirklich nur ein wenig.

»Da bist du wieder.«

»Ja.«

»War es schön?«

»Toll.«

Sie schwiegen einen Moment. Er umklammerte ihre beiden Oberarme.

»Ich muss dir etwas sagen«, sagte sie dann.

»Ach?«

Sein Zugriff lockerte sich ein wenig.

»Ich hab es mir anders überlegt.«

»Anders überlegt?«

»Ja.«

»Was, zum Teufel, soll das heißen?«, fragte er. »Sag schon.«

Sie sagte es ihm. Erklärte. Fand nur mit Mühe die richtigen Worte, aber nach und nach schien er zu begreifen. Zunächst schwieg er, und sie konnte sein Gesicht in der Dunkelheit nicht erkennen. Er hatte sie jetzt losgelassen, ganz und gar. Eine halbe Minute verging, vielleicht auch eine ganze, und sie standen nur da. Standen da und atmeten im Takt von Meer und Wellen, so kam es ihr vor, und etwas daran war ein wenig unbehaglich.

»Wir machen einen Spaziergang«, sagte er dann und legte ihr den Arm um die Schultern. »Und reden darüber. Ich habe eine Idee.«

2

Juli 1999

Helmut war von Anfang an dagegen gewesen.

Als sie später daran zurückdachte, musste sie ihm das immerhin zugestehen. »Blödsinn«, hatte er gesagt. »Verdammt Blödsinn.«

Er hatte die Zeitung sinken lassen und sie einige Sekunden lang aus seinen blassen Augen angesehen, während er langsam die Kiefer hin und her rollte und den Kopf schräg legte.

»Keine Ahnung, wozu das gut sein soll. Überflüssig.«

Das war alles. Helmut war keiner, der mit Worten um sich warf. Er war überhaupt eher vom Stein gekommen als vom Staub und zweifellos schon jetzt wieder auf dem Weg dorthin.

Vom Stein bist du gekommen und zum Stein sollst du werden. Das dachte sie nicht zum ersten Mal.

Es hatte natürlich seine Vor- und Nachteile. Sie wusste ja, dass sie nicht Sturm und Feuer gesucht hatte, als sie sich für ihn entschieden hatte – nicht Liebe und Leidenschaft –, sondern einen Felsen. Graues, festes Urgestein, auf dem sie fest stehen konnte und nicht fürchten musste, wieder im Nebel der Verzweiflung zu versinken.

So ungefähr.

So ungefähr hatte sie vor fünfzehn Jahren gedacht, als er an die Tür geklopft und erklärt hatte, er habe im Urlaub eine Flasche Burgunder gekauft, die er einfach nicht allein austrinken wolle.

Und wenn sie es nicht schon im ersten Moment gedacht hat-

te, dann doch sehr bald danach. Als sie einander dann häufiger trafen.

In der Waschküche. Auf der Straße. Im Laden.

Oder wenn sie an den warmen Sommerabenden auf dem Balkon saß und versuchte, Mikaela in den Schlaf zu wiegen, und er drei Meter weiter auf dem Nachbarbalkon stand, seine Pfeife paffte und in die letzten Reste des Sonnenuntergangs hineinschaute, der sich auf dem gewaltigen offenen westlichen Himmel über der Polderlandschaft ausbreitete.

Wand an Wand. Das war wie ein Gedanke.

Ein Gott der Sicherheit, der seinen steinernen Finger auf sie richtete, während sie in einem gebrechlichen Fahrzeug über das Meer der Gefühle trieb.

Auf sie und Mikaela. Ja, so war es wirklich gewesen, und im Nachhinein konnte sie manchmal darüber lachen und manchmal nicht.

Fünfzehn Jahre war das jetzt alles her. Mikaela war damals drei gewesen. Jetzt war sie achtzehn. In diesem Sommer würde sie achtzehn werden.

»Wie gesagt«, hatte er hinter seiner Zeitung wiederholt.
»Glücklicher wird dieses Wissen sie nicht machen.«

Warum hatte sie nicht auf ihn gehört? Wieder und wieder hatte sie sich später diese Frage gestellt. In den Tagen der Unruhe und der Verzweiflung. Wenn sie versuchte, ihre Kräfte zu sammeln und die einzelnen Glieder der Kette zu betrachten, die Ursache dafür zu finden, dass sie getan hatte, was sie getan hatte ... oder einfach ihren Gedanken freien Lauf zu lassen. Sie hatte nicht genug Kraft, um über diese Zeit zu sprechen. Über diese grauenhaften Sommertage.

Sie hatte einfach das Richtige getan, so hatte sie das gesehen. Sie hatte getan, was gut und richtig gewesen war. Hatte nicht gegen den Beschluss verstoßen, auf den all diese Jahre doch gegründet waren. Auch der war in gewisser Hinsicht wie ein Stein gewesen. Ein düsterer Stein, den sie ganz tief versenkt hatte, in

den schlammigen Grund ihres Vergessens, doch den sie heraufzuziehen versprochen hatte, wenn die Zeit gekommen wäre.

Behutsam und respektvoll natürlich, aber er musste eben ans Licht. Musste Mikaelas zwingendem Blick vorgelegt werden. Es ging nicht anders. Egal, wie sie es auch drehten und wendeten – es war eine Art Ungleichgewicht, das nun seit vielen Jahren darauf wartete, wieder in Balance gebracht zu werden, und jetzt war es so weit.

Der achtzehnte Geburtstag. Obwohl sie nicht darüber gesprochen hatten, hatte auch Helmut es gewusst. Er war sich die ganze Zeit über die Situation im Klaren gewesen, hatte sie aber nicht wahrhaben wollen ... dass ein Tag kommen musste, an dem Mikaela die Wahrheit aufgetischt wurde. Niemand hatte das Recht, einem Kind seinen Ursprung vorzuenthalten. Seine Wurzeln unter Bagatellen und Alltäglichkeiten zu verstecken. Es beim Eintritt ins Leben auf einen falschen Weg zu locken.

Recht? Leben? Wahrheit? Später begriff sie nicht, wie sie mit dermaßen großartigen Worten hatte jonglieren können. War das nicht gerade die Art von Hochmut, die zurückgeschlagen und sich gegen sie gekehrt hatte? War das nicht so?

Wer war sie denn, dass sie von falsch und richtig redete? Wer war sie, dass sie so leichtfertig ihre Entscheidung traf und Helmut's übellaunige Einwände abschüttelte, ohne ihnen mehr als eine Dreiviertelsekunde des Nachdenkens zu widmen? Damals jedenfalls. Damals, als ihr das alles noch übertrieben vorgekommen war.

Dann kamen diese Tage und Nächte, als alles auch den letzten Rest von Bedeutung und Wert zu verlieren schien, als sie zum Roboter wurde und diese früheren Gedanken nicht einmal mehr sah, die wie zerfetzte Wolkenreste am bleigrauen Nachthimmel des Todes an ihr vorüberzogen. Sie ließ sie einfach dahingleiten, auf ihrer trostlosen Reise von Horizont zu Horizont.

Von der Vergessenheit in die Vergessenheit. Von der Nacht zur Nacht, von der Finsternis zur Finsternis.

Vom Stein bist du gekommen.

Aus deiner klaffenden Wunde steigt dein stummer Schrei zu einem toten Himmel empor.

Der Schmerz des Steins. Härter als alles.

Und der Wahnsinn, ja, der Wahnsinn, wartete gleich hinter der nächsten Ecke.

Der achtzehnte Geburtstag. Ein Freitag. Ein Juli, so heiß wie die Hölle.

»Ich mache es, wenn sie vom Training nach Hause kommt«, hatte sie gesagt. »Dann brauchst du nicht dabei zu sein. Danach essen wir dann in aller Ruhe. Sie wird es gelassen aufnehmen, das spüre ich.«

Zuerst nur beleidigtes Schweigen.

»Wenn es unbedingt sein muss«, hatte er dann endlich gesagt. Als er schon am Spülbecken stand und seine Tasse auswusch.

»Du trägst die Verantwortung. Nicht ich.«

»Ich muss es tun«, verteidigte sie sich. »Vergiss nicht, dass ich es ihr an ihrem fünfzehnten Geburtstag versprochen habe. Vergiss nicht, dass ein Leerraum gefüllt werden muss. Sie wartet doch darauf.«

»Sie hat es aber nie erwähnt«, sagte er. Aus dem Mundwinkel. Abgewandt.

Das stimmte. Auch das musste sie zugeben.

»Blödsinn, aber mach, was du willst. Wozu soll das eigentlich gut sein?«

So viele Wörter. Genauso viele. Dann ging er.

Blödsinn?

Tue ich es für sie oder für mich?, fragte sie sich dann.

Ursachen? Beweggründe?

Undurchdringlich wie das Grenzland zwischen Traum und Wirklichkeit. Unergründlich wie der Stein selber.

Floskeln, Wortpflaster. Das wusste sie jetzt.

9. Juli 1999

Als Kriminalinspektorin Ewa Moreno vor Hauptkommissar Reinharts Bürotür stehen blieb, war es Viertel nach drei am Nachmittag, und sie sehnte sich nach einem kalten Bier.

Wäre sie in eine andere Gesellschaftsklasse hineingeboren worden oder mit etwas mehr Fantasie begabt gewesen, dann hätte sie sich möglicherweise nach einem Glas kalten Champagner gesehnt (oder warum nicht gleich nach vier oder fünf?), aber an diesem Tag waren alle Gedankenflüge und alle Sehnsuchtsbilder bereits in den frühen Morgenstunden verdampft. Es war gute dreißig Grad über Null, und das schon den ganzen Tag. Und zwar in der Stadt wie auf der Wache. Der Hochdruck strahlte wie ein vergessenes, durchgedrehtes Bügeleisen, und genau genommen gab es wohl, abgesehen von kalten Getränken, nur zwei Überlebensebenen: am Strand und im Schatten.

Auf der Wache von Maardam glänzte Ersterer durch Abwesenheit.

Aber es gab Rollos. Und garantiert sonnenlose Gänge. Sie blieb mit der Hand auf der Klinke stehen und unterdrückte einen Impuls (auch der war so träge wie eine mit Coca Cola betäubte Schmeißfliege, weshalb es ein ziemlich ausgewogener Kampf wurde), nicht darauf zu drücken. Sondern die Flucht zu ergreifen.

Statt hineinzugehen und sich anzuhören, was er ihr zu sagen hatte. Und sie hatte ihre guten Gründe. Oder zumindest einen:

In weniger als zwei Stunden fing ihr Urlaub an. Zwei Stunden. Einhundertzwanzig widerliche Minuten. Wenn nichts Unvorhergesehenes dazwischenkam.

Morenos Intuition sagte ihr, dass er sie wahrscheinlich nicht herbestellt hatte, um ihr schöne Ferien zu wünschen. Es hatte sich nicht so angehört und hätte auch nicht zu Reinhart gepasst.

Wenn nichts Unvorhergesehenes ... ? Auf eine seltsame Weise kam das Unvorhergesehene ihr überhaupt nicht unvorhergesehen vor. Wenn sie darauf gewettet hätte, hätte sie immerhin gute Gewinnchancen gehabt. Das war nun einmal so im glanzlosen Bullenmetier, und es wäre nicht das erste Mal.

Flucht oder nicht Flucht, was jetzt? Sie könnte später immer noch behaupten, etwas sei dazwischengekommen. Sie habe einfach nicht die Zeit gehabt, wie gewünscht bei ihm vorbeizuschauen.

Vorbeizuschauen? Das klang doch ganz harmlos?

Schau doch nach dem Mittagessen mal bei mir vorbei. Es dauert nicht lange ...

O verdammt, dachte sie. Die Lage kam ihr so tückisch vor wie eine hungrige Kobra.

Nach einem kurzen inneren Kampf war das Kind in den Brunnen gefallen, und ihre lutherisch-kalvinistische Bullenmoral trug den Sieg davon. Sie seufzte, drückte die Klinke herunter und trat ein. Ließ sich in den Besuchersessel sinken, während ihre Befürchtungen wie wütende Schmetterlinge hinter ihrer Schläfe herumschwirrten. Und in ihrem Bauch.

»Was kann ich für dich tun?«, fragte sie.

Reinhart stand am Fenster, rauchte und sah ganz allgemein Unheil verheißend aus. Sie registrierte, dass er Badeschlappen an den Füßen trug. Hellblaue.

»Salve«, sagte er. »Möchtest du etwas trinken?«

»Was hast du denn auf Lager?«, fragte Moreno, und wieder tauchte das kalte Bier vor ihrem inneren Auge auf.

»Wasser. Mit oder ohne heiligem Geist.«

»Ich glaube, ich verzichte«, sagte Moreno. »Wenn du das nicht falsch verstehst. Also?«

Reinhart kratzte sich zwischen den Bartstoppeln und legte die Pfeife neben den Blumentopf auf die Fensterbank.

»Wir haben Lampe-Leermann erwischt«, sagte er.

»Lampe-Leermann?«, fragte Moreno.

»Ja«, sagte Reinhart.

»Wir?«, fragte Moreno.

»Einige Kollegen. Draußen in Lejnice. Ja, eigentlich Behrensee, aber sie haben ihn nach Lejnice gebracht. Das war näher.«

»Hervorragend. Wurde auch Zeit. Gibt's Probleme?«

»Eins«, sagte Reinhart.

»Wirklich?«, fragte Moreno.

Er ließ sich ihr gegenüber in seinen Schreibtischsessel sinken und musterte sie mit einem Blick, der vermutlich unschuldig wirken sollte. Moreno kannte diesen Blick und sandte ein vages Stoßgebet zum Fenster hinüber. Nicht schon wieder!

»Ein Problem«, wiederholte Reinhart.

»Lass hören«, sagte Moreno.

»Er ist nicht ganz so kooperativ.«

Moreno gab keine Antwort. Reinhart machte sich an den Papieren auf seinem Schreibtisch zu schaffen und schien nicht so recht zu wissen, wie es weitergehen sollte.

»Oder genauer gesagt, er ist sehr kooperativ. Unter der Voraussetzung, dass er mit dir sprechen darf.«

»Was?«, fragte Moreno.

»Unter der Voraussetzung, dass er mit dir ...«

»Ich habe schon verstanden«, fiel Moreno ihm ins Wort.
»Aber warum um alles in der Welt will er mit mir sprechen?«

»God knows«, sagte Reinhart. »So ist es nun einmal, mach mir da keine Vorwürfe. Lampe-Leermann ist bereit, ein vollständiges Geständnis abzuliefern, unter der Voraussetzung, dass er es dir zu Füßen legen darf. Sonst nicht. Er kann männliche Bullen nicht leiden, behauptet er, ist das nicht seltsam?«

Moreno betrachtete eine Weile das Bild, das über Reinharts Kopf hing. Es zeigte ein kostümiertes Schwein, das auf einer Kanzel stand und eine ekstatische Gemeinde aus Schafsköpfen mit Fernsehapparaten bewarf. Vielleicht handelte es sich auch um Richter mit Perücken, sie war sich da nicht sicher. Sie wusste, dass der Polizeipräsident mehrmals versucht hatte, Reinhart dazu zu bewegen, das Bild abzuhängen, doch vergebens. Rooth hatte es als Symbol der Gedankenfreiheit und allgemeinen Bewusstseinslage bei der Truppe bezeichnet, und Moreno hatte die vage Ahnung, dass diese Analyse gar nicht so dumm war. Obwohl sie Reinhart nie danach gefragt hatte. Und den Polizeipräsidenten auch nicht.

»Mein Urlaub fängt in zwei Stunden an«, sagte sie und versuchte ein mildes Lächeln.

»Er sitzt draußen in Lejnice«, sagte Reinhart gelassen. »Wirklich hübsch dort. Ein Tag reicht sicher. Höchstens zwei. Hrrm.«

Moreno erhob sich und ging zum Fenster.

»Aber wenn du ihn lieber hier empfangen willst, dann ist das auch kein Problem«, schlug Reinhart hinter ihrem Rücken vor.

Sie schaute auf die Stadt und das Hochdruckgebiet hinaus. Es war nur einige Tage alt und schien sich zu halten. Das hatte Frau Bachman aus dem ersten Stock gesagt, und die Meteorologen im Fernsehen hatten es wiederholt. Sie beschloss, keine Antwort zu geben. Nicht ohne einen guten Anwalt oder ein erklärendes Angebot. Zehn Sekunden vergingen, und sie hörte nur das Verkehrsrauschen aus der Stadt und das leise Klappern von Reinharts Badeschlappen, als er die Füße übereinander schlug.

Badeschlappen?, dachte sie. Der könnte sich ja wohl mindestens ein Paar Sandalen zulegen. Ein Kriminalkommissar in blauen Plastikschuhen?

Vielleicht war er in der Mittagspause schwimmen gewesen und hatte vergessen, die Schuhe zu wechseln? Oder er hatte eine Besprechung mit dem Polizeipräsidenten gehabt und be-



Håkan Nesser

Der Tote vom Strand

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-09049-4

btb

Erscheinungstermin: Mai 2012

Zwei Krimis der Spitzenklasse: Van Veeteren ermittelt!

Was geschah mit Mikaela Lijphart? Welches Geheimnis umgibt ihren Vater? Das junge Mädchen ist wie vom Erdboden verschluckt - kurz nachdem sie ihren Erzeuger zum ersten Mal seit sechzehn Jahren wieder getroffen hat. Ewa Moreno, Kriminalinspektorin aus Van Veeterens Maardamer Polizeiteam, übernimmt die Ermittlungen. Im zweiten Fall hat Van Veeteren es mit einem zu allem entschlossenen Serienmörder zu tun, der ihm immer einen Schritt voraus ist ...